

Im Rausch der Sinne – die Zeichenkunst des Walter Pfeiffer

Ein Wälzer offenbart, dass der 72-Jährige viel mehr kann, als Mode und Models ins Licht zu rücken

JÜRGEN ZBINDEN

Zum Anfang eine Quizfrage aus dem Bereich Kultur: Was ist das – ein Schinken, der umhaut, ohne dass man ihn Arglosen hinterrücks auf den Kopf zu schlagen braucht? Es ist der druckfrische Kunstband der Edition Patrick Frey über Walter Pfeiffer, der sich als Modefotograf internationalen Ruhm erwarb, wo doch seine mal mit Verve hingeworfenen, mal mit Engelsgeduld gestrichelten Zeichnungen künstlerisch mindestens ebenso wertvoll sind wie sein Œuvre auf Fotopapier.

«Bildrausch» lautet der Titel kurz und bündig, für jedermann verständlich. Pfeiffer macht nicht unnötig viele Worte. Aber heute, in der F+F Schule für Kunst und Design an der Flurstrasse nahe beim Zürcher Letzigrund, kommt er ums Palavern nicht herum, auf dem Programm anlässlich der Buchvernissage steht «Walter Pfeiffer im Gespräch», mit wem, steht nicht. Jedenfalls klingt es beunruhigend seriös, und wer ihn ein wenig kennt, der weiss, das Lampenfieber frisst ihn auf, in einem Stück. Dabei möchte das Sensibelchen keinesfalls gefressen werden – das Dilemma indessen ist so alt wie der Erfolg. Man könnte auch sagen: Der Preis des Erfolges ist das Dilemma.

Die Banalität des Alltags

Der Beginn der Veranstaltung ist auf 18 Uhr anberaumt. Der Raum ist voller Schüler. Kunstschüler, von denen man nicht so recht weiss, sind es Models oder Studenten oder beides zusammen. Ob sie noch zeichnen, altmodische Selbstporträts, oder produzieren sie nur noch Selfies, die sie kunstvoll nachbearbeiten? Instagram knows.

Walter Pfeiffer befürchtet im Vorfeld, dass keine Menschenseele zur Buchvernissage kommt, das heisse: aus und vorbei. Doch ist der Horror Vacui natürlich vollkommen unbegründet. Die Kinolegende This Brunner ist da, die Künstlerin Manon, sein erstes Model Sandra Wildbolz, an einer Bar schenken Zivildienstleistende Wein und Prosecco aus.

Pfeiffer ist scheu wie ehemals, die Attraktion macht ihn hilflos, und auch die zahlreich erschienenen Besucher verschaffen bloss temporär Erleichterung. Immer ist die Angst präsent, wieder in der Bedeutungslosigkeit zu versinken. Dagegen hilft nur ein Rezept: weitermachen, streng selbstkritisch bleiben, sich ständig hinterfragen. Wer weiss, wie lange der Erfolg anhält. Die dräuende Furcht vor dem Vergessenwerden begleitet ihn zeit seiner Karriere.

Walter Pfeiffer stammt aus der Provinz, aus Beggingen im Kanton Schaffhausen. Noch heute kokettiert er mit der ruralen Aura der Landpomeranze. Die Fragen seines Verlegers Patrick Frey beantwortet er im Gespräch mit einer Mischung aus Selbstironie und Ernsthaftigkeit: «Alles ist drin im Buch, überall geklaut: (Adolf) Dietrich, Matisse, Picasso», wirft er ein, stellt sich dar als kleinen Plagiator der Grossen, wohlwissend, dass er über eine ureigene Bildsprache verfügt. Ihn langweilten die ewig blöden Fragen wie «Was ist Schönheit?». Interessanter sei doch zum Beispiel, zu fragen: «Wer hat Ihnen die Haare so gut geschnitten?» Womit er ausdrückt, dass die Banalität des Alltags den Sieg davontragen sollte über den hochgestochenen Kunstbetrieb.

Lust und Unschuld

Die Schweiz hat ihn zögerlich als einen der Ihren adoptiert, eigentlich erst, nachdem er im Ausland als «Modefotograf» bejubelt worden war. Ein Etikett, das zu kurz greift, denn Walter Pfeiffer war immer mehr als nur en vogue, mehr als ein Seismograf des Flüchtigen. Die Basis seines Schaffens ist die eines Handwerkers, der etwas vom Anfang bis zum Ende gewissenhaft bearbeitet und sich nicht schnell zufriedengibt. Aus Sicht des Künstlers ist die Zeichnung das denkbar



Walter Pfeiffer ist mehr als ein Seismograf des Modischen.

ANNICK RAMP / NZZ

schlechteste und ineffizienteste Kunstwerk, wenn es darum geht, leicht Geld zu verdienen. Sie erfordert zumeist beträchtlich mehr Zeit als die Fotografie, das Medium, mit dem Pfeiffer wider die eigene Erwartung weltbekannt wurde.

Aber jetzt endlich zum Buch, das offenbart, dass Walter Pfeiffer viel mehr kann, als Mode und Models ins Licht zu rücken. Die Zeichnungen, schwarz auf

Pfeiffer ist scheu wie ehemals, und auch die zahlreich erschienenen Besucher verschaffen bloss temporär Erleichterung.

weiss, monochrom und vielfarbig, datieren von 1966 bis 2018, das sind 52 seiner 72 Lebensjahre. Zeichnungen, die vor Augen führen, dass man hier und jetzt durch die Fülle einer Schaffenskraft blättert, die dem fotografischen Werk in nichts nachsteht. Es ist gut denkbar, dass

man von ihm dereinst als bedeutendem Zeichner und Illustrator und erst in zweiter Linie als Fotografen spricht.

Wer in den «Hungerjahren» des Künstlers, den Achtzigern, eine Zeichnung oder gar mehrere erwarb, hat klug in Sachen Angebot und Nachfrage investiert, zumal sie damals quasi für ein Butterbrot zu haben waren. Und wer die Gelegenheit zu nutzen verstand, sitzt jetzt auf einem zeichnerischen Schatz, den in bare Münze umzusetzen ein Leichtes wäre. Sich davon zu trennen, muss allerdings schwerfallen.

In der Gegenwart

Dass der Zeichner genauso wie der Fotograf absolut in der Gegenwart lebt und nicht einfach die Lorbeeren der Vergangenheit erntet, wird dem Betrachter im Nu klar. Ein Akt, der Jean Cocteau zugeschrieben werden könnte, zeigt einen nackten Burschen, dessen Gesicht ein Smartphone verdeckt – er macht ein Selfie, das die Social Media nicht genehmen Intimzonen ausblendet. Das Handy-Resultat ist im Prinzip unverfänglich, dass er überhaupt nichts anhat, sehen allein die Buchkäufer. Es ist eine minimalinvasiv hintergründige Zeichnung, die sowohl die Unschuld als auch die Lust spiegelt.

Grandios auch die zu Postern aufgeblasenen Zeichnungen, etwa von James Dean an der Schulter von Marilyn Monroe, wofür Pfeiffer 800 mickrige Schweizerfranken erhielt; oder jene der Hollywoodsirene Mae West fürs Filmopodium der Stadt Zürich, für das er eine stolze Reihe zeitraubender Illustrationen schuf (The Marx Brothers, Douglas Sirk, Jean Renoir); oder jene nach einer Polaroid-Foto der «Kronenhalle»-Wirtin Hulda Zumsteg, die er ihrem Sohn Gustav aushändigte und die bis dato im Büro der «Kronenhalle» hängen soll. Während die Porträts sehr realistisch sind, wirken Stilleben, Pflanzen, Katzen deutlich grafischer. Eins haben sie den Porträts aber voraus, dass nämlich Blumen, Kakteen und Stubentiger jedermann mehr oder weniger vertraut sind, wohingegen eine Person, die den Betrachtenden unbekannt ist, Letztere vielleicht etwas ratlos macht. Hier verhält es sich ähnlich mit der Zeichnung und dem Fotoporträt. Freunde, Verwandte oder Prominenz sind in der Regel fesselnder als das Bild einer beziehungsweise eines gänzlich Unbekannten.

Walter Pfeiffer: Bildrausch – Drawings 1966–1918. Edition Patrick Frey, Zürich 2018. 492 S., 380 Farbbildungen, Fr. 78.–.

Ist Psychoanalyse eine Kunst?

Die Zeitschrift «Riss» stellt sich neu auf

URS HAFNER

Der Psychoanalyse weht ein rauer Wind entgegen. Während die akademische Psychologie Sigmund Freuds «unwissenschaftliches» Wissen ausgeschieden hat, ist der psychologischen Praxis ein Verfahren verdächtig, das keine eng getaktete Zielerreichung postuliert, sondern der Zeitlichkeit der Seele folgt. Viele Sozial- und Geisteswissenschaften haben das «Unbewusste» aufgegeben. Schuldlos an ihrer Lage ist die Psychoanalyse nicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann in den USA eine Orthodoxie Oberhand, die ihre Patienten einem rigiden Geschlechterdualismus unterwarf. Homosexualität galt als Abnormalität, und die Frauen, hiess es, litten am «Penisneid». Bis heute will der Vulgärfeminismus nichts von Freud wissen.

Weg vom Ich

Dazu kam, dass sich der französische Strukturalist Jacques Lacan, der die Psychoanalyse von ihrer Fixierung auf die Ich-Stärkung befreite, eines schillernden barocken Schreibstils befleißigte, der nicht jedermanns Sache ist. Der Stil sollte der Funktionsweise des von Lacan aufgewerteten Unbewussten nahe kommen, kultiviert aber das Hermetische.

«Freud - Lacan»: Eben noch standen die Namen im Titel der psychoanalytischen Fachzeitschrift «Riss», des führenden Organs der an Lacan orientierten psychoanalytischen Bewegung im deutschsprachigen Raum. 1986 wurde der «Riss» in Zürich, im Mekka der Tiefenpsychologie, gegründet: vom Psychoanalytiker und Autor Peter Widmer und vom Psychologen Dieter Sträuli. Jetzt probt die Zeitschrift den Relaunch – ohne Freud und Lacan im Titel, dafür mit pinkfarbenem Softcover und mit zum Teil neuen Redaktoren und Redaktorinnen. Peter Widmer ist noch immer dabei.

Was bringt die erste neue Nummer? «Fröhliche Wissenschaft» lautet der Schwerpunkt in Anlehnung an Nietzsche. Weit hergeholt ist das nicht: Die Psychoanalyse will eine Art Wissenschaft sein, wirft aber den gängigen Wissenschaftsmethoden Kurzsichtigkeit vor. Einige der «Riss»-Texte tun, was zu erwarten war: Sie betreiben raunend Exegese.

Da wird Lacan mit Freud und Nietzsche, Nietzsche mit Freud, Freud mit Derrida und Bataille gedeutet, wie in den 1980er Jahren. Das kann erhellend sein, doch manchmal ist es nur penibel. Monique David-Ménards Meditationen zum Beispiel über den Nihilismus der russischen Anarchisten: Da spricht eine Eingeweihte zu Eingeweihten. So verschanzte die Psychoanalyse sich im Ghetto. Man kann dort ewig seine Mantras wiederholen, aber wen kümmert's?

Der Wahn hat Sinn

Einen frischen Ton schlägt Bettina Kupfer an: Sie schildert, wie ihr die Analyseerfahrung bei der Arbeit als Schauspielerin in die Quere kam und wie sie mit Flüchtlingen arbeitet. Judith Kasper denkt darüber nach, was es heisst, in unserer gehetzten Gegenwart unverändert viel Zeit für das Liegen auf der Couch zu investieren. Jonas Diekhans erinnert mit einer Geschichte aus der Frühneuzeit daran, dass der Wahn der Schizophrenen einen Sinn habe.

Alexander Waszynski steuert eine feine, elegant formulierte Beobachtung zu einer Frage – einer Frage nur! – des amtierenden US-Präsidenten bei. Und Volker Renners in den USA geschossene Fotoserie von leeren Rahmen, die ihrer Reklametafeln entledigt nun mit stummen Neonröhren auf den blauen Himmel verweisen, gibt dem Heft einleitend und abschliessend eine offene Klammer, wie es einer psychoanalytischen Zeitschrift gut ansteht: Der Platz ist da, was kommt Ihnen in den Sinn, um ihn zu füllen? Ja, ein Riss geht durch das Reale.

Riss. Zeitschrift für Psychoanalyse. Nr. 88 (2018/2): Fröhliche Wissenschaft. Textem, Hamburg. 231 S., Fr. 24.–.